

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

28. Jahrgang

Donnerstag, 26. Mai 1960

Nummer 5

Die Osttiroler Bauernsprachinseln Pladen und Zahre in Oberkarnien

(3. Fortsetzung)

Von Dr. Maria Hornung

3. Die Mundart

Die deutsche Mundart von Pladen ist, wie wir bereits feststellen konnten, eine Osttiroler, genauer gesagt Pustertaler Mundart. Sie gehört somit dem gesamtbairischen Mundartbereich an, der sich über ganz Österreich mit Ausnahme des Landes Vorarlberg über Altbayern ausdehnt und seinerzeit sich auch über Südböhmen und Südmähren erstreckte. Dieser Raum der bairischen Stammesmundart zerfällt mit dem ihm im Norden, Osten und Süden vorgelagerten Sprachinseln in drei Teile, deren Grenzen in west-östlicher Richtung verlaufen: das Nord-, Mittel- und Südbairische. Osttirol und seine Sprachinseln gehören dem Südbairischen an, jenem Großdialekt, der am treuesten die altertümliche Lautgebung des Mittelalters bewahrt hat.²⁷⁾ Wir wollen uns hier jedoch weniger mit den allgemeinen Kennzeichen des Südbairischen, sondern mit den speziellen sprachlichen Merkmalen der Pladener Mundart befassen²⁸⁾. Als Ausgangspunkt für unsere Lautbeobachtung dürfen wir jedoch nicht etwa das Schriftdeutsche nehmen, sondern müssen das Mittelhochdeutsche heranziehen, bisweilen sogar das Althochdeutsche, jene Grundsprache also, aus der sich die Unterdialekte im allgemeinen seit dem Spätmittelalter herausentwickelt haben²⁹⁾.

Für den mhd. kurzen a-Laut gibt es im Pladnerischen zwei Entsprechungen: einen kurzen offenen ä-Laut, wenn die Silbe mit Konsonant endet, also „geschlossen“ ist: Rát (Rad), Tákch (Tag), Gráp (Grab). Endet die Silbe jedoch mit Vokal, so wird der a-Laut gedehnt; und hat einen geschlosseneren o-Charakter: Roode (Rade, 3. Fall), Tooge (Tage), Groowe (Grabe). Die alten langen a-Laute schließen sich dieser letzten Entwicklung in allen Stellungen an: Schoof (Schafe), Plooden (Pladen), da sie ja schon von Haus

aus gedehnt waren³⁰⁾. Diese Art der Lautgebung entspricht den Pustertaler Verhältnissen. Die fehlende Selbstlautdehnung in Wörtern wie Gráp und Rát ist auf die Erhaltung der mhd. Auslautverhärtung zurückzuführen (mhd. grap, grabes, grabe). Wörter wie vootr (Vater) sind als zweisilbig zu werten, da das r ein silbentragender Laut ist. Dasselbe gilt für Goodn (Gaden), Schoodl (Stadel). Im übrigen ist in solchen Fällen oft ein ganz schwacher e-artiger Übergangslaut zu hören, den wir aber hier nicht wiedergeben können. Vor Nasal (n, m) ist die Entsprechung für mhd. kurzes a und langes a verschieden. Typisch tirolerisch wäre die Entwicklung von an und aan zu un, uun (Huune = Hahn, Nuume = Name, Fuun = Fahne, Kchruumer = Krämer). In Pladen wird mhd. kurzes a vor n zu ou (Houne = Hahn, Voune = Fahne), aber mhd. langes a zu oo (Noomaßn = Armeisen, Moontakch = Montag), Roome (mhd. ram, in der Mohnkapsel enthaltener Samen).

Der sogenannte sekundäre, d. h. spätalthochdeutsche Umlaut des a zu ä ist in Pladen als offener e-Laut, also als ä wie im Mhd., erhalten. Das ist auffällig, da im gesamten bairischen Binnenraum das mhd. ä zu hellem a wurde. Nur in süd- und nordbairischen Sprachinseln und am Reggelberg (südöstlich von Bozen) erscheint offener e-Laut (ä). Ein Osttiroler Wagile und Wiener Waagerl (Wäglein) heißt also in Pladen Wägile. In manchen Ausnahmefällen hat das Pustertal ebenfalls ä, z. B.: Äbnte (Trockengestell über dem Herd), das in Pladen Ääze heißt (in Oberpladen Dääzn), während das Isel-Gebiet Äaze und Daaze kennt mit dem binnenbairischen a. Pladnerisches Gränte (Preißelbeere) steht villgräterischem Grante gegenüber. Während hächchln und prächchln sich in Pladen reimen, heißt es in Villgraten hachchln und prächchin. Wir können also erschließen, daß die Pladner zu einem

Zeitpunkt ausgewandert sind, zu dem man auch in ihrer Heimat noch ä sprach. Der Umlaut des langen mhd. a ist hingegen auch in Pladen wie im gesamten Binnenbairischen aa (laare = leer, haale = glatt).

Der primäre Umlaut des a, der schon in ahd. Zeit ein geschlossenes e ergab, erscheint in Pladen als Zwiellaut ei (sprich etwa ej, nicht mit ai zu verwechseln!), z. B. in leign (legen), nein (nennen) und fällt zusammen mit dem mhd. ö in Veigl (Vögel). Dieser Entwicklung schließen sich eine Anzahl von Wörtern an, die ursprünglich offenen ä-Laut (mhd. ë) besaßen, aber in die Reihe der geschlossenen e-Laute übertraten³¹⁾, wie Veinschtr (Fenster). In durch Konsonant geschlossener Silbe, bzw. vor Doppelkonsonanz, bleibt dieses e ungedehnt als Einlaut bestehen, z. B.: geschwentst (gespült). Es ist um eine Spur offener in seiner Qualität, als das im Binnenland der Fall ist. Vor r jedoch ergibt sich ein geschlossener, mittelgaumiger ö-Laut: Hörwascht (Herbst), Örgathai (Heu der ersten Mahd).

Die Tendenz zur offenen Aussprache zeigt sich auch bei den seit althochdeutscher Zeit unveränderten Kurzlauten ä (mhd. ë) und i: äßn (essen), zän (sehen). Beim i haben wir keine Möglichkeit, diese offene Aussprache im Druck anzugeben: Drischschl (Dreschflegel), Viltß (Filz, Jochpolster). Bei den alten Leuten ist das i so offen, daß man ein e zu hören glaubt: Berkchar (Wirker, Weber). Auch in gedehnter Stellung zeigt sich die offene Aussprache: Plißn (Koniferennadeln).

Zur Betrachtung der hintergaumigen Vokale, d. h. der o, u, lang u und uo des Mhd. und ihrer mundartlichen Entsprechungen müssen wir uns zuerst mit der sonderbaren Erscheinung der Mittelgaumigkeit vertraut machen. Dem Osttiroler des Isel-Gebietes ist es eine Selbstverständlichkeit, daß man etwa

güet für gut oder röet für rot sagt. Diese z. B. für einen Wiener sonderbaren ü- und ö-Laute sind, auch wenn sie als Einlaute vorkommen (in Defereggen sagt man güüt für gut), anders als die schriftsprachigen ü und ö. Sie werden ohne Lippenrundung gesprochen und nur durch eine Hebung der Zunge in Richtung des mittleren Gaumens hervorgebracht. Als im 13. Jahrhundert die mhd. gerundeten ü- und ö-Laute ihre Rundung verloren — jedermann spricht auch heute noch in Österreich umgangssprachlich „Hütten“ mit einem i- und „möchte“ mit einem e-Laut —, wurde ihr Platz im Lautsystem frei. Wie Kranzmayer in seiner Lautgeographie sehr eindringlich zeigt, hat jeder Laut in unserem Bewußtsein sein Plätzchen, und alle zusammen haben ihre Ordnung. Wird eine Lautgruppe verändert, so zieht das gewöhnlich weitere Umordnungen im Gesamtschema nach sich. Diese Tatsache ist eine der grundlegenden Erkenntnisse der Wissenschaft der Phonologie und kann, wenn sie entsprechend verwendet wird, zur Klärung so manchen Lautwandels helfen. Maßgebend sind auf diesem Gebiet die Arbeiten von Trubetzkoy, Pfalz, Kranzmayer u. Penzl.

Offenbar sehr bald nahmen die o- und u-Laute ö- und ü-artigen Charakter an, und das auch in verschiedenen Lautverbindungen. Fürs Pustertal ist es nun charakteristisch, daß diese mittelgaumigen Laute mit ihrem bäuerlich-konservativen Charakter bald wieder beseitigt wurden. Das Pustertal ist zwar heute, von Österreich gesehen, mit seinem spärlichen Bahnverkehr fast eine Sackgasse, war jedoch früher eine bedeutende Verkehrslandschaft und hat aus Südtirol moderne Lautgebungen importiert, die aber an der Lienzener Klausen halt machten. Unsere Pladener scheinen sich zu einem Zeitpunkt vom alten Mutterboden gelöst zu haben, da die Pustertaler Mundart noch nicht ganz ausgeprägt war. Sie haben die kurzen mittelgaumigen o mitgebracht, die zwar nicht richtige ö sind, oder diese Tendenz zeigen. Es heißt also Kchölm für den Mohn (womit eigentlich die Mohnkolben benannt sind) und Schöüte für den Topfen (Schotten, ahd. scotto) mit Vokaldehnung in offener Silbe³²) ähnlich wie beim e, das zu ei wird. Bei manchen Wörtern ist die mittelgaumige Aussprache häufiger als bei anderen; sie wechselt auch in den Weilern und Altersstufen. Man kann neben Schöüte auch Schoute angeben. Lotter ist häufiger als Lötter. Nie hörte ich das verkehrsterne Wort Kchölm ohne Mittelgaumigkeit.

Beim kurzen mhd. u kommt das ü-haltige Element kaum oder nur noch sehr schwach zur Geltung, etwa in Wörtern wie Putsche (Butte) usw. Das alte lange u des Mhd. ist wie im ganzen Neuhochdeutschen zu au geworden, iseltalerisch aber zu ai. In Pladen ist in diesem Fall von Mittelgaumigkeit weniger zu merken, vor allem ist sie für die Charakterisierung des Lautes nicht von Bedeutung³³). Mhd. uo aber, das im 13. Jahrhundert nachweislich

zu üe geworden war, ergab im Pustertal ui durch Überspitzung seiner Lautqualität³⁴). Pladen gehört in den Bereich dieser Entwicklung: man sagt also Pui, Kchui, Muiter (Bube, Kuh, Mutter). Die Frage ist nur, ob die Pladener diesen ui-Laut schon von daheim mitgebracht, ob sie die Tendenz dazu in sich hatten und ihn selbst entwickelten oder später vom benachbarten Pustertal, mit dem sie in regster Beziehung (Wallfahrts- und Schmuggelverkehr) standen, das ui übernommen haben. Die Zahre hat jedenfalls ue mit leicht ü-artigem Charakter und abseitige Gräben des Pustertales stehen auch auf älteren Stufen, z. B. Gsiestal ue, Ahrntal üi.

Auch die Entwicklung des mhd. ei (sprich ai) hat, wie wir bald zeigen werden, mit dem Schwinden der Mittelgaumigkeit im Pustertal zu tun. Die Normalentsprechung im Bairischen ist oa (eigtl. aa), wie im Worte poarisch (bayrisch) selbst. Nur in bestimmten Gegenden steht dafür lang a. So auch im Pustertal und in Pladen: Schtaan (Stein), Schiakkcha (Rührkübel) mit Vokalkürze. Laater (Leiter). Demgemäß lautet der Spotspruch auf die Pustertaler: „Ischt de Gaaß pan Schwaafe waach, so ischt se faaßt“. Innervillgraten wurde von dieser Entwicklung nicht ergriffen und hat sich die alten oa bewahrt: Wir sehen, daß Pladen nicht unbedingt und in jeder Hinsicht mit Innervillgraten konform geht. Auch Zarz und Deutsch-Rut haben die alten oa erhalten.

Wieso es zu diesem a-Laut überhaupt kam, lehrt uns die Entwicklung des langen mhd. o. Dieses wurde im Südbairischen zu oa diphthongiert, wofür schon seit 1200 schriftliche Zeugnisse bestehen (z. B. Boazen für Bozen). Dieses o wurde mittelgaumig als öe ausgesprochen wie heute noch im Isel-Gebiet (röet = rot, gröeß = groß). Wurde jedoch die altertümliche Mittelgaumigkeit abgelegt, dann drohte der Zusammenfall beider oa, nämlich 1. des aus lang o und 2. des aus ai entstandenen. Dem Zusammenfall mußte ausgewichen werden, so wurde z. B. im Pustertal und in Pladen ai zu aa³⁵). Zu erwarten wäre in Pladen als Entsprechung für mhd. lang o ein oa wie im Pustertal, also Proat für Brot, Noat für Not usw. Parallel dazu ist mhd. lang e zu ea (eigentlich äa) geworden, im Pustertal Wea für Weh, Schneea für Schnee fast wie im gesamten Südbairischen. Pladen wartet indessen mit einer Überraschung auf. Zwar ist keine Mittelgaumigkeit zu hören, doch ein halbvokalisches³⁶) u- bzw. i-Vorschlag. Man sagt hier gr(u)oaß (groß), P(u)oan (Bohne), L(u)oan (Lohn, bzw. Schn(i)ea (Schnee), B(i)lea (Weh), Kchr(i)ean (Kren). Auch in der Lautverbindung — er —, die einen Gleitlaut a enthält, also eigentlich ear wird, schlägt unsere Mundart ein solches halbvokalisches i vor³⁷): (I)earpf (Erdäpfel), Kch(i)earl (Kerl). Dieser u- bzw. i-Vorschlag ist nur vom geschulten Ohr zu hören, von diesem aber bei allen alten Pladnern, besonders in den abgelegenen Höfen

und in Oberpladen, einwandfrei nachzuweisen. Baragiola gibt diese Laute mit uo und ie wieder ein. Beweis dafür, daß ihm der Vorschlag stark ins Ohr fiel. Es ist meines Erachtens kein Zweifel, daß italienische Aussprachen wie in buono (gut), ier: (gestern) an dieser eigentümlichen Lautgebung Schuld tragen.

Die Entwicklung des mhd. ou (spr. au) ist eine doppelte. Während es in „Auge“ als Diphthong erhalten bleibt, wird es vor gewissen Konsonantenverbindungen zu aa oder a: rachchn (rauchen). Das mhd. iu und sein Umlaut, die sonst in Tirol verschiedenartige Entsprechungen haben können, ergeben in Pladen einfaches ai: Plaile (Bleuel), nai (neu). Der Umlaut des langen u fällt ebenfalls mit diesen Lautungen zusammen: Maize (Mäuse).

So zeigt die Betrachtung des Vokalsystems unserer Sprachinsel: 1. Grundlegende Übereinstimmung mit dem Pustertal, 2. Beharrsamkeit in der Erhaltung alten dem Binnenlande bereits verlorengegangenen Lautstandes und 3. gewisse Verarmungen und Vereinfachungen im Bereich fremdartiger Lautgebung und in einem Punkt Beeinflussung durch diesen.

Das Mitlautsystem der Pladener Mundart zeigt den konservativen Charakter der Tiroler Hochtal-Mundarten, der den alten Bestand erhält, keine Abschwächungen zuläßt und sogar die Doppelkonsonanten (Geminaten) fast immer vollgültig weiterbestehen läßt³⁸). Dennoch haben wir über einige Besonderheiten zu berichten. Am auffallendsten ist für den Fremden die Entsprechung für das doppellippige germanische w, das hier wie in den anderen Sprachinseln als b wiedergegeben wird. Kranzmayer hat sehr klar aufgezeigt³⁹), wie dieses stimmhafte b als undeutliche Wiedergabe des den Romanen und Slawen fremden doppellippigen w-Lautes überall dort zu finden ist, wo das Deutschtum von diesen Fremdsprachen umgeben bzw. beeinflußt wird. In Pladen sagt man also baaf für weiß. Baip für Weib und Bint für Wind. Der Lippenverschluß dieses stimmhaften b-Lautes⁴⁰) ist aber, wie ich an Ort und Stelle wahrnehmen konnte, in vielen Fällen so schwach, daß man oft fast ein w zu hören glaubt. In den südlicher gelegenen Sprachinseln der Sieben und Dreizehn Gemeinden ist der b-Laut ausgeprägter als hier. In Pladen ist der b-Laut bei den Jungen deutlicher zu hören als bei den Alten. Der Lippenverschluß ist jedoch bei manchen Sprechern so schwach, daß mitunter der Verdacht aufkommt, daß die Alten überhaupt w gesprochen hätten, was aber nach dem Zeugnis gewisser urkundlicher Schreibungen und Eigennamen doch nicht gut möglich ist.

Auffallend ist die u-hältige Aussprache des l in Wörtern wie Höltf, die wir in unserm Druck, nicht veranschaulichen können. Der l-Laut klingt zugleich ein bißchen dumpf und hohl, und man hat das Gefühl, es könnte gelegentlich ein u aus ihm werden. Übrigens ist diese Neigung in der Zahre deutlicher als in Pladen.

Im Auslaut kommt es zu einer Art Auslautverhärtung des l, d. h. es tritt hier jene seit dem Althochdeutschen bestehende Erscheinung in Kraft, daß ein Lindlaut am Wortende verhärtet wird (mhd. hof, hoves; grap, grabes; tac, tages). Daß sich diese Erscheinung auch auf alle anderen linden Laute außer b, d, g erstreckt, hat Kranzmayer entdeckt und dargetan²⁷⁾. Während es im Mhd. nicht üblich oder möglich war, diese Verschärfung in der Schrift zum Ausdruck zu bringen, geschieht das in Pladen, wie wir schon im Ortsnamen Pöll (Bühel) sahen, durch Doppelschreibung. „Tal“ mußte man in Pladener Mundart als Täll wiedergeben. Parallelen sind das alte Hoff, aus dem sich Hoffer ableitete — heute sagt man Houf — und Moß (Moos).

Auch beim n-Laut ist die Auslautverhärtung zu hören, von einem Schwund und zurückbleibender Näselsing wie etwa im Mittelbairischen ist gar keine Rede. Schwund trat nur in einzelnen Wörtern im Inlaut auf und hat dann zu falschen Näselsingungen in Wörtern wie Maa(n)schterburtße (Meisterwurz) geführt. Es handelt sich um Einzelfälle, die noch näher zu untersuchen wären. Genauso ist die Auslautverhärtung beim m zu hören, etwa in Pärshträm (Gewürzpflanze, Bertram). Am liebsten würden wir wie die Pladener dieses auslautende m mit mm wiedergeben, doch widerspricht dies der Regel, daß ein Doppelzeichen nur für die Geminata anzuwenden ist. Einzig beim r ist eine solche auslautende Verschärfung nicht nachweisbar.

In anlautender Stellung haben die alten Lindverschlüsse b, d, g ein sehr verschiedenes Schicksal. Schon im Späthochdeutschen wurde anlautendes b zu p und ist im Südbairischen und demnach auch in Pladen als solches bis heute erhalten. Der Starklautcharakter des p ist hier sehr betont. Die Pladener gebrauchen dafür auch in ihren Briefen oder sonstigen schriftlichen Aufzeichnungen — Literatur gibt es keine — das p-Zeichen. Das d und g hingegen haben ihre Lindlautqualität behalten.

(Fortsetzung folgt.)

27) Im Südbairischen werden z. B. anlautendes d und t streng geschieden, im mittelbairischen Wien jedoch haben die Worte Tag und Dach denselben anlautenden Konsonanten.

28) Über das Verhältnis der drei bairischen Großräume zueinander gibt Aufschluß Hornung-Roitinger. Unsere Mundarten, Wien 1950.

29) Schon an diesem Beispiel kann man erkennen, wie wichtig die Unterscheidung von Länge und Kürze in mundartlichen Texten ist. In unserem Druck wird die Vokallänge durch Doppelschreibung angegeben.

30) Die Pladener kommen übrigens wenig mit der deutschen Schriftsprache in Berührung. Deutsche Schulen haben seit der Abtrennung von Österreich (1866) nicht mehr bestanden, und vorher sürte das Schulwesen nicht hoch entwickelt gewesen sein. Vorübergehende „Deutschkurse“ waren von kurzem Bestand.

31) Gemäß der sogenannten Paulschen Regel wurde germanisch e vor folgendem i oder runden Konsonanten zu e.

32) Der alte Doppelkonsonant: tt ist vereinfacht zu einem allerdings intensiv artikulierten t.

33) Sie ist also phonologisch betrachtet nicht relevant. Versuche, den Gewährleuten beiderlei Laute vorzusprechen, haben ergeben, daß der Unterschied als bedeutungslos aufgefaßt wird. Allerdings darf man nicht vergessen, daß die Pladener mitten in einer romanischen Sprach-

Der Kult der Heiligen Chrysanth und Daria in Tirol

Von Univ.-Prof. Dr. Anton Dörner

Die Verehrung der Abwehr-Heiligen Chrysanth und Daria besitzt in Tirol etliche Plätze, so Haiming im Oberinntal, Tesselberg bei Bruneck an der Rienz, vor allem aber mehrere rund um den Mittelpunkt St. Chrysanthen in Nörsach, Gemeinde Nikolsdorf an der Drau in Osttirol, in Oberkärnten und Italien mit Ravenna und seinem besonderen Gedenkwerk. Durch die Übertragung der Gebeine ist Münster-eifel im Rheinland ein Mittelpunkt des Kultes geworden. Doch stehen die alpenländischen Patronate in keinen Beziehungen dazu.

An tirolischen Besonderheiten lassen sich in Haiming zwischen 1706 und 1803 öftere Aufführungen eines Votivspiels zu Ehren der beiden Heiligen nachweisen. Ein Spielbuch aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert ist in den beiden Weltkriegen fort- und gekommen. Es enthielt eine durch die josefinischen Spielverbote veranlaßte Bearbeitung der dortigen Aufführungen von 1750 und 1766. Das entscheidende Spielbuch von 1766 ist in meinen Besitz gelangt und harret der näheren Kennzeichnung im Rahmen der Spielleistungen im Barock, die sich noch aus dem Bezirk Petersberg (Stams-Silz/Ötztal) erhalten haben. Es ist ein dreiaktiges Legendenspiel in Alexandrinerversen. Ob es in unmittelbarer Abhängigkeit von dem gleichstoffigen Textbuch der Prager Jesuitenaufführung von 1626 stand, läßt sich ohne weiteres nicht mehr erhärten. Zugrunde liegt der erbauliche Roman, den die in Tirol handschriftlich und gedruckt viel verbreiteten, historisierenden Großwerke aus dem 12. und 13. Jahrhundert, nämlich „Legenda aurea“ des Jakob von Viraggio und das „Große Passional“ erzählten. Diese oberitalischen Legendensammlungen förderten überhaupt große Darstellungen in Umzügen und Spielen Tirols, so z. B. zu Ehren der Ritterheiligen Georg und Margaretha, die schließlich in den Bozner Fronleichnamsspielen von ungefähr 1421 an bis 1753 ihre großartigste Entfaltung erreichten. Über vorausgegan-

landschaft leben und daher in mancher Hinsicht ein toleranteres Sprachgewissen haben als wir, in anderer Beziehung aber ein strengeres.

34) Vgl. Kranzmayer, Lautgeographie § 18.

35) Vgl. Kranzmayer, Lautgeographie § 20.

36) Halbvokalisches i hat einen j-artigen Charakter, halbvokalisches u einen w-artigen.

37) Man spricht wissenschaftlich von Praeiotisierung und hat an einen Friauler Einfluß zu denken.

38) Das Kennzeichen der echten Geminata ist, daß die Silbengrenze mitten in den Doppel-laut fällt, also nicht etwa ein scharfes oder gelängtes t, sondern wirklich t und t zu sprechen ist.

39) Vgl. Kranzmayer, Lautgeographie § 25.

40) Unter Stimmhaftigkeit versteht man das Mitschwingen der Stimmhäute, das bei allen Vokalen und l, r, n, m selbstverständlich ist, unter den Konsonanten aber auch bei Lindlauten vorkommen kann.

41) Vgl. Kranzmayer, Lautgeographie § 27 d.

gene Georgs- und Frühlingsaufzüge in Osttirol sind wir noch wenig unterrichtet.

In St. Chrysanthen (Nörsach) gab die Verehrung der Heiligen Chrysanth und Daria spätestens im 15. Jahrhundert Anlaß zur Bevorzugung des dortigen spätgotischen Kirchleins auf einer anmutigen Waldkuppe zu einer sich ausbreitenden Wallfahrt dieser Unheil abwehrenden Patrone. Schon der geistliche venezianische Würdenträger Paolo Santonino berichtete 1485/87 in seinen Reisetagebüchern aus Osttirol und Kärnten von dieser eigenartigen Wallfahrt und ihren Opferbräuchen, von denen sich bis auf den heutigen Tag Opfersteigen für Hühner, Schafe und Widder und Wurfische für Geld, Käse und sonstige Spenden aus der Milch- und Viehwirtschaft erhalten haben, und erwähnte zugleich, daß neben dem Altar dieser Heiligen ein weiterer für die Vierzehn Nothelfer sich im selben Gotteshaus befinde, von denen er zunächst gar nichts gewußt hatte, so daß er sich erst in Kärnten darnach erkundigte. E. Angerle schilderte 1929 ausführlich Gotteshaus und Wallfahrt von St. Chrysanthen in den „Osttiroler Heimatblättern“, wodurch die Teilnahme aufs neue verstärkt und auch in der einschlägigen Literatur bekundet wurde.

Ähnlich wie der viel ältere Kreuzkult von Innichen fand die Wallfahrt zu den Heiligen Chrysanth und Daria seit dem Auftreten der Pest zu Anfang des 17. Jahrhunderts neuerdings beträchtlichen Aufschwung im Drautal und zog viele Pilger auch aus slowenischen und italienischen Nachbargebieten an. Ihre Frühzeit ist noch in manches Dunkel gehüllt. Inwieweit vorkarolingische Vorstellungen der Bevölkerung und Überlieferungen des Gebietes (etwa aus Agunt oder Lavant) oder Zusammenhänge mit dem Erzpatriarchat Aquileja, das bis vor 150 Jahren über Lavant und Tristach heraufreichte, diese beiden Kultstätten und ihre besonderen Fernwallfahrten und Opferbräuche beeinflusst hatten, ist erst ergänzend zu den einschlägigen Arbeiten von Graf, Kollreider, Miltner, Steinringer und Stolz, im einzelnen zu belegen. Darauf habe ich schon in der Ausgabe der „Tiroler Umgangsspiele“ (160. Schlern-Schrift, Innsbruck 1957) bei Einbeziehung Innichens, des Innicher Kirchenkalenders und Kreuzes, der Osttiroler Opfer- und Wurfische und ihrer Widderopfer verwiesen*).

* Entnommen dem Beitrag über Barbara Prantauer als der Hauptdarstellerin in Mich. Raggia Fleder Barbaraspiel von 1644 in der Denkschrift für den Barockbaumeister Jakob Prandtauer (Schlern-Schrift, Innsbruck, 1960). Die Neuaufgabe des verdienstvollen „Lexikons für Theologie und Kirche“, Band 2, Spalte 1192/93, nimmt leider auf diese Tiroler Eigentümlichkeiten keinen Bezug.

Von Boten, Fuhrleuten und Stellwagen

(2. Fortsetzung)

Von Josef Astner

In den Orten ohne Postamt wurden Postablagen geschaffen, welche von den „Boten“ betreut wurden. Sie hatten zeitlich vorgeschriebene Gänge zu ihrem nächsten Postamt zu machen, die eingesammelte Post dort abzugeben und die angekommene mitzunehmen und zu verteilen, wofür sie pro Brief 2 Kreuzer einheben konnten. Daher war man gegen andere Botengänger ziemlich mißtrauisch, weil sie durch unbefugte Postmitnahme den Postboten schädigten.

Das Tauferer Ahrntal

Von den Botengängern erinnert man sich heute nur mehr an die „blinde Moidl“ aus Mühlen, die ja noch in den zwanziger Jahren jeden Samstag fast blind aber sicher und still die Orte von Sand/Taufers bis Uttenheim mit Weißbrot, Margarine, Germ etc. versorgte.

Hingegen war das Fuhrwerkwesen sehr stark, schon des Kupferbergbaues in Prettau und der vielen Holzlieferungen wegen. Diese Frachtfahrten waren ausgesprochene Winterarbeiten.

Der Enzenberg-Sternbachische Kupferbergbau zu Ahrn. „Ahrner Handel“ genannt, erzeugte 1852 1070 Zentner Rosettenkupfer aus Erzen und Zementschlamm. Für den Winter 1881/82 vergab er die Verlieferung von ca. 29.000 Zollzentner Erz von Prettau nach Bruneck und im folgenden Winter 32.000 Zollzentner Kieserz nach Bruneck (zur Bahn) und über 10.000 Zentner Koks und andere Frachten zurück, weil ja auch eigene Schmelzwerke im Tale betrieben wurden. Die berufsmäßigen Frächter hielten sich bis zum letzten Kriege. Nur der unentwegte Johann Nothdurft frächtert heute noch mit seinem Pferde zwischen Uttenheim und Bruneck.

Die Talstraße verdiente seinerzeit diesen Namen durchaus nicht, denn im Spätherbst des Jahres 1880 mußten aus Bruneck kommende Fuhrwerke umkehren, weil sie im Morast nicht mehr weiterkamen. Darum beschloß die Landesregierung im Jahre 1881 von Bruneck bis Heilig-Geist eine aus 15 Gemeinden bestehende Straßenkonkurrenz zu bilden. Dagegen tobten Bruneck und Umgebung, weil sie bei Fahrten in die nächste Umgebung schon mautpflichtig geworden wären. Die Abänderung brachte die Verlegung der Mautstelle hinter Gais, „im Broatbach“, dann „Zoller“ genannt. Nun begann das große Jammern in den Gemeinden, denen starke Summen auferlegt werden mußten, um den Urzustand dieses Karrenweges zu beheben, wobei sie zusätzlich noch für die winterlichen Schneeräumungen aufzukommen hatten. Bis zur späteren Übernahme durch das Land reichten die Mittel aus Maut und Beiträgen nur zu den dringendsten Instandsetzungsarbeiten. Erst nach dem letzten Kriege wurde die Strecke zwischen St. Georgen und Gais mit möglichem Geschick neu trassiert und er-

hielt in der ganzen Länge eine Asphaltdecke.

Als bedeutendstes Nebental des Pustertales erhielt es nebst Matrei/Osttirol — auch die erste Posteinrichtung durch das im Jahre 1856 errichtete und erblich verliehene Postamt Taufers. Postmeister und Gastwirt Johann Mutschlechner († 1889) hatte die Obliegenheit, Mittwoch und Samstag je einen Postbotengang von Sand in Taufers nach Bruneck zu machen, und Montag und Donnerstag je eine Postbotenfahrt. Damit war der Stellwagendienst eingerichtet.

Als nächstes folgte im Jahre 1868 die Postexpedition Steinhaus beim dortigen Gastwirt Leimegger, die zunächst als Fußbotenpost mit Sand in Verbindung stand, während Mutschlechners Stellwagen im Jahre 1871 bereits täglich verkehrte. Aber schon im nächsten Jahre bekam er Konkurrenz durch Mathias Oberschmied, Plankensteiner-Wirt in Sand, der von seinem Gasthofe bis zum „Sonnenwirt“ in Bruneck ebenfalls einen Stellwagen führte, und zwar zum Abendzug nach Bruneck und am nächsten Tage nach dem Frühzuge zurück. Der aufblühende Fremdenverkehr vertrag aber anscheinend noch mehr, weshalb der Lohnkutscher Josef Auer, Bruneck, im Jahre 1884 für die Sommermonate eine weitere tägliche „Omnibusfahrt“ vom „Sonnenwirt“ in Bruneck zum „Elefanten“ in Sand und retour anmeldete. Wegen der guten Frequenz fuhr Mutschlechner mit seinem Stellwagen im Jahre 1884 täglich zweimal, und ab 1894 sogar dreimal, mit jeweiliger Drosselung im Winter. Für das dahinter liegende Ahrntal ergriff der „Elefanten“-Wirt Mutschlechner die Initiative und führte in den Sommermonaten ab 1902 täglich einen Stellwagen von Sand nach Kasern, um den Verkehr über den Krimmlertauern zu fördern. Da konnte die Post nicht zurück bleiben und führte im gleichen Jahre für die Saisonzeit einen Stellwagen von Steinhaus nach Sand und zurück. Das Gefährt lenkte Leimeggers „Postknecht“ (Helfer) Alfons Benedikter aus Welsberg. Im nächsten Jahre wurde diese Fahrt schon auf das ganze Jahr ausgedehnt. Für die umliegenden Dörfer und Weiler wurden nach 1873 allmählich Landbriefträger von den genannten zwei Postämtern aus in Marsch gesetzt, denen es sehr gelegen kam, daß endlich 1904 mit dem Ausbau der Mühlwalder- und Rein-Straße begonnen und so die Versorgung der Postablagen erleichtert wurde. In diesen Jahren versuchten auch schon die ersten Autos ins Tal einzudringen, aber die Straßenkonkurrenz belegte diese Absicht mit Fahrverbot. Dagegen protestierte Sand in Taufers und erreichte im Jahre 1905 zunächst die Aufhebung bis zum neuerlichen Verbot im Jahre 1907.

Aber die Technik war nicht aufzuhalten und drang zunächst als elektrisch betriebene Normalspurbahn von

Bruneck bis Taufers vor, die am 21. Juli 1908 feierlich eröffnet wurde und in den folgenden Jahren einen ungeahnten Fremdenzustrom ins Tal brachte. Nur Mutschlechners letzter Postkutscher, der alte Stabiler (Josef Niederwieser, vgl. Stabiler, + 1919), hatte keine Freude daran. Hatte er doch so viele Jahre den Fahrgästen witzig und märchenreich jede Kleinigkeit beschrieben. Fuhr er von Bruneck heimwärts, so ließ er sein Gespann vor dem Anstieg in der „Jörgener Höhle“ etwas verschlaufen mit der wortspielerischen Begründung: „Haltestelle Höhle — Aufenthalt ewig!“. Schade auch um den guten Wein, den er in den Haltegasthäusern gerne erhielt und gerne trank, besonders schade um die Einkehr bei der schönen Wirtin Anna in Uttenheim! Aber er mußte ausspannen und konnte künftig nur mehr vom wohlwollenden Andenken zehren, das ihm das Tauferertal heute noch bewahrt. Mehr Freude an der neuen Entwicklung hatten Stabilers Brüder Jörgl und Hansl, die als Bergführer am zunehmenden Fremdenstrom nun viel besser verdienten.

Im gleichen ereignisreichen Jahre 1908 hatte der „Schwarzenstein“-Wirt Jakob Oberhollenzer in Luttsch einen Sommerstellwagen Luttsch—Sand eingerichtet, während der „Plankensteiner“-Wirt in Sand seine Fahrten nach Kasern—Heilig-Geist weiterhin durchführte, nach 1920 auf Autobusbetrieb umstellte und dieser Verkehrserschließung bis heute in Gesellschaft mit der Firma Oberhollenzer treu geblieben ist. Seitdem vor einigen Jahren die Tauferer Bahn ihren Betrieb nach 50jährigem Dienste (wie seinerzeit der von ihr verdrängte Stellwagen) eingestellt hat, befahren die schönen Autobusse obiger Gesellschaft das ganze Tauferer Ahrntal.

Die übrigen Nebentäler des Pustertales

Im Westen beginnend sei zunächst vermerkt, daß der bestens beleumundete Gastwirt „Zur Sonne“, Roman Steger, in Mühlbach im Jahre 1872 zu den damals noch wenigen Zügen den Anschluß dadurch erstellte, daß er einen Stellwagen vom Bahnhof Mühlbach (nach dem Frühzuge) zu den Mittagszügen nach dem Bahnhof Brixen führte.

Im Gadertale (früher Rautal genannt) kam der umsichtige Josef Mutschlechner, Gastwirt „Zum Stern“ in St. Vigil, der Post zuvor, indem er einen eigenen Stellwagen für 5 bis 6 Personen bauen ließ und damit ab 1873 in den Sommermonaten zum Fahrpreis von 1,20 fl pro Person zunächst am Sonntag und Montag nach Bruneck und zurück fuhr. Dafür wurde er selbst Postmeister und bediente im Jahre 1880 in den Sommermonaten bereits wöchentlich dreimal diese Strecke, allerdings jetzt um 1,40 fl pro Person.

(Fortsetzung folgt.)